

GERHARD BOSS – HANS JÖRG URBAN: Zum Thema »Martin Luther«. Handreichung für Erwachsenenbildung, Religionsunterricht und Seelsorge. Paderborn: Bonifatius-Druckerei 1983. 80 S. Kart. DM 8,90.

Rechtzeitig zum Lutherjahr bieten die Autoren – der eine Referent für Erwachsenenbildung und Ökumene als Domkapitular in Bamberg, der andere Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn – »Bausteine« an, die Referenten und Lehrer in die Lage versetzen sollen, das Thema »Martin Luther« sachgerecht und allgemeinverständlich darzustellen.

Die Funktion eines Vorwortes übernimmt ein Brief der beiden Autoren an Referenten, Religionslehrer und Seelsorger. Ein erster Hauptteil bietet eine Grundlegung an: »Martin Luther und seine Zeit« (Boß), ein zweiter Hauptteil bringt »Erweiterungen«: »Das katholische Lutherbild heute« und »Das Grundanliegen Martin Luthers« (beide Urban) sowie einzelne Bausteine (Texte, zumeist über Luther). Unter Ziffer 3 finden sich dann Arbeitshilfen (Boß) sowie Dia-Vorschläge, graphische Darstellungen und Literatur.

Die einzelnen Teile dieser Handreichung sind in sich sowohl auf der Höhe der ökumenischen Diskussion, als auch weise begrenzt. Wo findet man sonst z. B. Literaturangaben, die sich auf 18 Titel konzentrieren? Der überschaubare Umfang lädt zur Kenntnisnahme und zum Arbeitsbeginn ein. Vollständigkeit würde abschrecken und entmutigen. Die Berücksichtigung von Medien – Dia-Reihen und Graphiken – entspricht einem deutlichen Bedürfnis vieler Zuhörer nach Anschaulichkeit. Leider ist dabei das heute wohl wirksamste Medium, das Fernsehen, unberücksichtigt geblieben. Das hier an anderer Stelle vorgestellte Sammelwerk von Siegfried Quandt belegt die hier mögliche und bereits getane Arbeit. Der Rezensent hat die Wirkung von Video-Mitschnitten zum Thema aus dem Massenmedium soeben im Rahmen von Seniorenarbeit erprobt.

Da es kleinere Überschneidungen und Wiederholungen zwischen den einzelnen »Bausteinen« gibt, ist wohl zu vermuten, daß die einzelnen Kapitel nicht von vorneherein für diese Handreichung geplant waren, sondern separat entstanden sind. Eine verschmelzende Redaktion ist dann unterblieben. Dies stört aber möglicherweise den Wissenschaftler mehr als den Praktiker, der sich für eine Schulstunde oder ein Referat nur kurz informieren will. Doch ist zu fragen, ob heute eine solche Kurz-Information das alleinige Ziel sein kann. Zum »Thema« Martin Luther ist viel und sehr Gutes gesagt. Fast vollständig aber fehlt – Martin Luther selber! Der Choral »Ein feste Burg ist unser Gott« (S. 55 f.) scheint der einzige Originalton zu sein, der dem Reformator unter diesen Bausteinen zugestanden worden ist. Und dies scheint mir unter dem Vorzeichen eines ökumenischen Sich-Kennen-Lernens einfach zu wenig zu sein. Eine Kurz-Information für Referenten und Religionslehrer aus aktuellem Anlaß ist wichtig. Nun aber müßte die eigentliche Arbeit erst beginnen: in der Ausbildung wie in der Fortbildung (Akademien!), über Massen- und andere Medien, aber auch über Quellensammlungen Martin Luther selber sehen und sich mit ihm auseinandersetzen zu lernen – wie wir natürlich umgekehrt evangelische Christen bitten, sich authentisch auf katholische Theologen einzulassen. Die getrennten Christen sollten sich wechselseitig und ohne Berührungängste Mut machen, nicht nur »über« die anderen zu sprechen, sondern mit ihnen, mit den originalen Zeugnissen ihres Denkens und Betens, möglicherweise sogar erläutert von Fachleuten aus der Partnergruppe.

Chance und Auftrag kirchengeschichtlicher Gedenkjahre liegen im gemeinsamen Aufgreifen und damit Gegenwärtigmachen authentischer Glaubenszeugnisse, die dann nach Gehalt und Grenzen zu befragen und zu erfahren sind. Dazu ist hier ein Schritt guter Information und guten Willens getan, dem aber weitere folgen müssen.

*Karl Pellens*

MARION HOLLERBACH: Das Religionsgespräch als Mittel der konfessionellen und politischen Auseinandersetzung im Deutschland des 16. Jahrhunderts (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 165). Frankfurt a. M.–Bern: Lang 1982. 301 S. Brosch. sFr 70,-.

Das vorliegende Werk ist eine überarbeitete Dissertation der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Heidelberg über eine vielgestaltige und weit verbreitete Erscheinung des 16. Jahrhunderts. Die Autorin hat sich zum Ziel gesetzt, das Phänomen »Religionsgespräch« als Mittel der theologischen und politischen Auseinandersetzung zu beschreiben und seine Entwicklung im politischen Kampf zu verfolgen. Die theologischen Inhalte werden dabei nicht berücksichtigt.

Die Religionsgespräche verdanken ihre weite Verbreitung der Überzeugung der damaligen Zeit, man könne die Wahrheit des Glaubens allein aus ihm selbst herausfinden. Deshalb boten die Reformatoren als der zunächst aktivere Teil diese Form der Auseinandersetzung an. Die aus dem spätmittelalterlichen

Universitätsbetrieb hervorgegangenen außerordentlichen Disputationen boten ihnen in den Anfangsjahren der Reformation die Möglichkeit, sich mit den Vertretern des alten Glaubens auseinanderzusetzen. Im Gegensatz zu den Disputationen verließen die Religionsgespräche den akademischen Bereich und Rahmen und zogen politische Entscheidungen mit ein. In den Anfangsjahren der Reformation hatten die Religionsgespräche oft weitreichende Folgen als Vorstufe des Übertritts einer Stadt oder eines Territoriums zur neuen Lehre, als innerevangelische Auseinandersetzung und als Legitimation bestehender Zustände. Oft waren sie auch nur nutzlose Schauveranstaltungen. Zwingli gilt als Erfinder der »politischen Disputation«, die neben der Leipziger Disputation Modellcharakter bekam, indem in ihnen die Obrigkeit das Amt des Schiedsrichters übernahm.

Als Verteidiger des alten Glaubens traten vor allem die Dominikaner hervor. Ihr Haupteinwand betraf immer die Instanz der Schiedsrichter. Sie forderten kirchenrechtlich anerkannte Institutionen als Schiedsinstanzen. Ein Religionsgespräch war immer dann für eine Partei von Vorteil, wenn sie die Regeln des Ablaufs bestimmen konnte. So war auch das Ziel solcher Veranstaltungen nicht die Wahrheitsfindung oder der Ausgleich, sondern die Widerlegung des Gegners.

Nach 1530 wandelten sich Absicht und Charakter der Gespräche. Ihr Ziel war jetzt nicht mehr die Einführung der Reformation, sondern ihre Konsolidierung. Auf Reichsebene wurden sie von Karl V. nach dem Scheitern der Konzilspläne als Mittel gebraucht, die kirchliche und politische Einheit durch friedliche Einigung wiederherzustellen. Dabei trat jetzt die humanistische Tradition hervor, die Wahrheit müsse auf der mittleren Linie zwischen den Parteien in gütlicher Übereinkunft gesucht werden. Statt der Heiligen Schrift stand als Grundlage die Lehre der Alten Kirche im Vordergrund; man meinte, hier könnte eine Basis der Verständigung liegen. Die kaiserliche Unionspolitik scheiterte schließlich am Widerstand der Theologen und Politiker beider Parteien. Das Religionsgespräch als Weg zur Einigung hatte sich als unbrauchbar erwiesen. Nach dem Augsburger Religionsfrieden war die Zeit der Reichs-Religionsgespräche vorbei. Die religionspolitischen Entscheidungen fielen jetzt in den Territorien. Aber auch die Veranstaltungen einzelner Fürsten waren nur Versuche in guter Absicht ohne viel Aussicht auf Erfolg. Die Religionsgespräche waren auch hier ein untaugliches Instrument, die Gegensätze zwischen den Konfessionen abzubauen. Die Autorin hat ihren Gegenstand sachkundig bearbeitet und anschaulich dargeboten.

*Andreas Zieger*

MIRIAM USHER CHRISMAN: *Lay Culture, Learned Culture. Books and Social Change in Strasbourg, 1480–1599.* New Haven–London: Yale University Press 1982. 401 S. mit Abb. im Text. Ln. £ 30.–.

MIRIAM USHER CHRISMAN: *Bibliography of Strasbourg Imprints, 1480–1599.* New Haven–London: Yale University Press 1983. 418 S. Ln. £ 31,50.

Chrismans zweibändiges Werk ist einer der interessantesten Beiträge der letzten Jahre zur Mentalitätsgeschichte der frühen Neuzeit mit wichtigen neuen Erkenntnissen besonders zur Reformationsgeschichte. Interessant allerdings in dem doppelten Sinne einer ungemein anregenden, methodisches Neuland erschließenden Studie, die jedoch in Ansatz und Ausführung auch Widerspruch herausfordern dürfte.

Den Ausgangspunkt für die Überlegungen der Autorin im ersten Band bildete (im Zusammenhang mit ihrer 1967 erschienenen Arbeit über die Reformation in Straßburg) die Frage nach dem Grund für die Entscheidung der Straßburger für bzw. gegen die Reformation. Von diesem Ansatz her stellt sie sich nun die Aufgabe, die Wandlungen des intellektuellen Klimas vom Ende des 15. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (1480–1599) am Paradigma Straßburgs zu rekonstruieren und dabei gleichzeitig zu versuchen, die unterschiedliche Stellung der verschiedenen sozialen Schichten in diesem Prozeß herauszuarbeiten.

Die Methode, die sie dabei anwendet, unterstellt zunächst einmal, daß ein hinreichend genaues Bild des »intellektuellen Klimas« aus einer Analyse aller im Untersuchungszeitraum in Straßburg gedruckten Schriften zu gewinnen sei, wobei bewußt in Kauf genommen wird, daß in der Stadt gelesene, aber auswärts oder früher gedruckte Publikationen ebenso unberücksichtigt bleiben wie andere wichtige, aber nicht durch Druck vermittelte Formen der Kommunikation. Eine weitere, eher implizite Verengung der Quellenbasis besteht in der (aus Gründen des ohnehin schon imponierenden Arbeitsaufwandes sicherlich notwendigen) Arbeitshypothese, daß durch eine Auswertung der gängigen einschlägigen Bibliographien das Corpus der Straßburger Drucke hinreichend vollständig erfaßt sei.

Als nächsten Arbeitsschritt entwirft Chrisman ein systematisches Raster, mit dessen Hilfe sie die